

WILHELM GRÄB

Die gesellschaftliche Relevanz des Christentums: Der unendliche Wert der Menschenseele

Einleitung: Was ist Christentum?

Was ist Christentum? Wenn wir dieser Frage in unserer Vorlesungsreihe nachgehen, werden wir merken, welcher erheblichen Einfluß die Sicht des jeweils Vortragenden auf deren Beantwortung hat. Jede Antwort auf diese Frage, auch diejenige, die im Versuch strenger historischer Rekonstruktion gegeben wird, enthält zugleich gewichtige Einschüsse der eigenen persönlichen Stellungnahme. Immer auch wird es darum gehen, eine kritisch-normative Bestimmung dessen zu geben, was das Christentum heute sein will und welche Gestalt in Lehre und Leben es in Zukunft gewinnen soll. Und immer wird diese Bestimmung so gegeben sein wollen, daß sie auf persönliche Resonanz, auf persönliche Zustimmungsbereitschaft rechnen darf. Diese kann auch verweigert werden, dann kommen wir miteinander ins Gespräch. Und auch das will ja der Sinn dieser Vorlesungsreihe sein.

Was ist Christentum? So fragen wir heute, da sich die Stimmen mehren, die behaupten, daß wir in ein nachchristliches Zeitalter eingetreten seien, in unserem durch das Christentum einstmals geprägten Kulturkreis jedenfalls. Daß hier die symbolische Weltdeutung des christlichen Glaubens ihre Präge- und Orientierungskraft für das Leben der Menschen eingebüßt habe.

Was ist Christentum? So fragen wir heute, da uns klar ist, daß die christliche Religion nicht in der Lehre und Lebensgestalt der Kirchen aufgeht. Wer nach dem Christentum fragt, sucht nach der Präsenz des christlichen Glaubens im Allgemeinheitshorizont von Kultur und Gesellschaft. Es will dann die inspirierende Kraft der biblischen Verheißungen, der jüdisch-christlichen Heilsgeschichten, auch noch in solchen Umformungen ihrer selbst wiedererkannt sein, die andere vielleicht von Säkularisierung oder von der Heraufkunft neureligiöser Synkretismen reden lassen.

Was ist Christentum? So fragen wir heute, da der ökumenische Geist nicht nur die Verständigung zwischen den christlichen Kirchen, sondern den Dialog zwischen den großen Weltreligionen verlangt. Dialogfähigkeit hat die Vergewisserung der eigenen Identität zur Voraussetzung. Sie ist heute zu erbringen im Horizont der Globalisierung nicht nur von Wissenschaft, Technik und Wirtschaft, sondern auch der kulturellen und religiösen Überlieferungen. Außerdem machen die Migrationsbewegungen, die unserer Gesellschaft ein zunehmend multireligiöses Gepräge geben, die Vergewisserung über die Identität des Christlichen zu einer neuen Herausforderung, der sich die Theologie zu stellen hat. Diese muß sich heute verstärkt wieder als „historische Kulturwissenschaft des Christentums“ begreifen, wie es Martin Rade vor hundert Jahren schon gefordert hat.

Was ist Christentum? So fragen wir heute im Interesse des Dialogs mit anderen religiösen und nicht-religiösen Selbst- und Weltorientierungen. Das eigene will in der ebenso gesprächsfähigen wie gesprächsbereiten Unterscheidung von anderem erkannt sein. Wir wissen heute um die enorme Gefahr, die eigene Identität auf Kosten anderer zu profilieren.

Das Wissen um diese Gefahr vor allem wird uns auch zur Kritik veranlassen an dem ansonsten immer noch beeindruckenden Ver-

such Adolf von Harnacks, das „Wesen des Christentums“ zu bestimmen¹. Als Harnack vor fast hundert Jahren seine Antwort auf die Frage, „Was ist Christentum?“ mit seinerzeit großer Resonanz vorgetragen hat, diente ihm das Judentum als dunkle Folie, von der er das Evangelium Jesu lichtvoll abhob. Bereits 1901 - etwa ein Jahr nach der Veröffentlichung von Harnacks Vorlesungsreihe hat dies der 28-jährige Rabbiner Leo Baeck, später Professor an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin scharf kritisiert². Leo Baecks glänzende Rezension von Harnacks Schrift konzentrierte sich freilich nicht nur darauf, daß dieser ein schiefes Bild des Judentums gezeichnet, bzw. er die tiefgreifende Verwurzelung Jesu im Judentum nicht erkannt habe. Baeck hob auch hervor, daß Harnacks Behauptung in die Irre führe, seine Untersuchung über das „Wesen des Christentums“ sei rein historisch angelegt. Genau das sei sie nicht. Harnacks Antwort auf die Frage, „Was ist Christentum?“, sei vielmehr intuitiv davon bestimmt, das Christentum in seinem modernen Verständnis darzulegen, in der Absicht also auf persönliche Resonanz dieser Wesensbestimmung bei seinen Zeitgenossen. Auch darin hatte Leo Baeck zweifellos recht. Baeck hat denn auch im Interesse eigener Identitätsvergewisserung sehr bald auf Harnacks Schrift ein eigenes Buch folgen lassen: „Das Wesen des Judentums“ (1. Aufl. 1906). Dort bestimmt er den Kern jüdischen Glaubens in deutlicher Nähe zu Harnacks Wesensbestimmung

¹ ADOLF VON HARNACK, Das Wesen des Christentums, Siebenstern-Taschenbuchverlag, München u.a. 1964, im Folgenden zitiert. Seitenangaben im laufenden Text.

² LEO BAECK, Harnacks Vorlesungen über das Wesen des Christentums, in: Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums, 45/9. Breslau 1901, 97-120; wieder zugänglich gemacht in: WERNER

des Christentums: „Es ist der Glaube an Gott und der daraus folgende Glaube an den Menschen, an Gott, durch den das Gute seine Wirklichkeit hat, und an den Menschen, der das Gute zu verwirklichen vermag. Alle Ideen des Judentums lassen sich hierauf zurückführen.“ (6. Aufl., 1960, 90)

Was ist Christentum? Wenn wir diese Frage heute zu beantworten suchen, werden wir uns bei aller hilfreichen Orientierung, die Harnacks Schrift immer noch zu geben vermag, doch vor diesen beiden Trugschlüssen hüten müssen. Einmal, daß die Identität des Christentums nur zu gewinnen sei durch die Profilierung seiner ursprünglichen Differenz zum Judentum. Vor diesem Trugschluß werden wir uns vor allem in Ansehung unserer jüngeren deutschen Geschichte zu bewahren haben. Und zum anderen, daß die Bestimmung der Identität des Christentums auf dem Weg der historischen Induktion, also in der Rekonstruktion seiner geschichtlichen Ursprünge zu gewinnen sei, so wichtig auch uns natürlich die historische Arbeit ist.

Wohl ist es richtig, daß unsere moderne historische Denkweise dazu geführt hat, diese Frage nach dem „Wesen des Christentums“ so überhaupt zu stellen. Die historische Kritik hat schließlich die Offenbarungsautorität der Bibel und des kirchlichen Dogmas aufgelöst. An deren Stelle tritt nun zur Bestimmung des konstitutiven Gehalts des christlichen Glaubens, die Wesensbestimmung des Christentums. Was das Christentum ist, will nun - unter den Bedingungen eines alles relativierenden historischen Denkens - aus der Abstraktion seiner geschichtlichen Ursprünge und einschneidenden Entwicklungen erkannt sein. Aber zuzugestehen ist aus hermeneuti-

scher Einsicht ebenfalls, daß in solche Erkenntnis immer die religionspraktischen Interessen an der gegenwärtigen Geltung und zukünftigen Gestaltung des Christentums eingehen. Darauf hat ebenso wie Leo Baeck bereits auch E. Troeltsch in seiner Auseinandersetzung mit Harnacks Schrift hingewiesen. Troeltsch hat freilich auch geltend gemacht, daß Harnack entgegen seiner eigenen vordergründigen Behauptung de facto in seiner Schrift so verfahren sei, nämlich das Christentum in seiner Relevanz für die gesellschaftliche Moderne zu bestimmen.

I. Die Resonanz von Harnacks Schrift: „Das Wesen des Christentums“

Als Rudolf Bultmann im Jahre 1950 die Neuauflage des „Wesens des Christentums“ von Adolf Harnack mit einem das Buch zur Lektüre empfehlenden „Geleitwort“ versah, meinte er ebenfalls: „Der junge Theologe wird daraus lernen, welche Vorstellungen vom Christentum er in weiten Kreisen gebildeter und halbgebildeter Laien, an die sich seine Predigt und Lehre wenden soll, voraussetzen muß. Denn es ist kein Zweifel, daß das vulgäre Verständnis des christlichen Glaubens, soweit es nicht in bestimmten Kreisen durch die Tradition der Orthodoxie und des Pietismus geprägt ist, etwa dem vom Harnack gezeichneten Bilde entspricht.“ (7)

Das zur Jahrhundertwende erschienene Buch Harnacks, das auf eine öffentliche Vorlesung im Wintersemester 1899/1900 zurückging, hatte in der Tat lange Zeit auf den Bestsellerlisten gestanden. Es erlebte bis 1927 im ganzen 14 Auflagen und wurde in 14 fremde Sprachen übersetzt. Daß Harnacks Buch vor nunmehr fast hundert Jahren diese Resonanz und Verbreitung gefunden hat, kann uns

Heutige Staunen machen. Was war das? Lag diese Aufmerksamkeit weit über den Kreis von Theologie und Kirche hinaus nicht doch eben an der Entschlossenheit, mit der Hamack die Frage „Was ist Christentum?“ durch eine solche Rekonstruktion der Geschichte des Christentums zu beantworten suchte, die zugleich dessen aktuelle Bedeutung auf existentiell nachvollziehbare Weise ins Licht setzte? Lag es nicht doch daran, daß er zugleich den Nerv der eigenen Zeit getroffen hat, das Lebensgefühl der Menschen, so, daß ihnen unmittelbar deutlich wurde: wenn das Christentum ist, dann hat es unaufgebare Relevanz in den individuellen und gesellschaftlichen Herausforderungen der Gegenwart.

Ich bin der Meinung, daß man es so sehen muß. Adolf von Hamack hat seinerzeit den Ton getroffen, auf den eine Verständigung über den Grundsinn des christlichen Glaubens gestimmt sein muß, dann jedenfalls, wenn sie auch solchen Zeitgenossen soll verständlich sein können, die nicht von der „Tradition der Orthodoxie und des Pietismus“ (R. Bultmann) geprägt sind. R. Bultmann, der 50 Jahre später dann ja selber mit seinem Entmythologisierungsprogramm nach einer dem modernen Bewußtsein adäquaten Reformulierung im Verständnis christlichen Glaubens gesucht hat, hat dieses Bemühen auch in Hamacks Schrift gesehen und anerkannt. Er war deshalb auch keineswegs der Meinung, daß dieses Buch lediglich „ein hochbedeutsames theologiegeschichtliches Dokument“ darstelle (7). Er wollte vielmehr „betonen, daß dieses Verständnis des Christentums, mag man es das ‘liberale’ nennen, keineswegs das unlebendige Residuum einer vergangenen Epoche ist, das nicht mehr ernst genommen zu werden brauchte, daß vielmehr in diesem ‘liberalen’ Verständnis zum mindesten Motive wirksam sind, die, obwohl heute verdeckt, ihr Recht behalten und auch wieder geltend machen werden.“ (7)

Das wird man heute, wiederum fast 50 Jahre später und erneut nun vor einer Jahrhundertwende stehend, gleichfalls sagen können. Es sind in dem von Harnack seinerzeit entwickelten Christentumsverständnis „Motive“ wirksam, die „ihr Recht behalten und auch wieder geltend machen werden“. Welche Motive sind das?

Es sind die Motive, die unsere Aufmerksamkeit darauf lenken, daß das Christentum - wie schrecklich auch die Taten seiner Anhänger in der Geschichte zu Buche geschlagen sind - dasjenige ist, was die zentrale Verheißung der göttlichen Bejahung des Menschlichen enthält. Das „siehe, es war sehr gut“ des alttestamentlichen Schöpfungsberichts ist in einer einzelnen Person zur Anschauung gekommen. In den Bildern und Erzählungen der Geschichte Jesu liegen seither die inspirierenden Quellen einer Lebensauffassung, die sich an universaler Gerechtigkeit und dem Wohlwollen jedem und jeder einzelnen gegenüber orientiert. Diese Einsicht, daß das Christentum es ist, das zur Anerkennung der unverletzlichen Würde jedes einzelnen inspiriert, entspringt den biblischen Überlieferungen und drängte doch gleichwohl erst in den geistes- und sozialgeschichtlichen Veränderungen der Moderne danach, so auch artikuliert zu werden.

Es sind die modernen Veränderungen zu berücksichtigen, die dafür gesorgt haben, daß die biblisch-kirchliche Lehre von Gottes Welterschöpfung, seinem versöhnenden und erlösendem Handeln unmittelbar eben keine Relevanz mehr hat für die wissenschaftliche, vor allem naturwissenschaftliche Welterklärung und im direkten Sinne auch nicht mehr für die politisch-gesellschaftliche Weltgestaltung. Die wissenschaftliche Welterkenntnis und die aus ihr folgende technische Naturbeherrschung kommen ebenso ohne den biblischen Gott aus wie die politisch-staatlichen Rechtsverhältnisse und die gesell-

schaftlichen Integrationsmechanismen. Auch sie sind einer theologischen Legitimation nicht mehr bedürftig.

Im Zuge dieser durch die politischen, wissenschaftlichen und industriellen Revolutionen der Neuzeit ausgelösten Veränderungen hat sich die christliche Religion, haben sich religiöse Fragen überhaupt jedoch keineswegs erledigt. Es hat sich die Motivlage für religiöse Fragen verschoben. Die Religion hat ihren Umbau erfahren, hinein in ein neues Relevanzgefüge. Die Motive für das Interesse an der Religion entspringen nun dem Interesse der Menschen an der Selbstdeutung ihrer eigenen durch diese sozio-kulturellen Veränderungen zugleich freigesetzten wie bedrohten Individualität.

Das war es, was seinerzeit Hamacks Beantwortung der Frage, „was ist Christentum“ diese große Resonanz verschafft hat, keineswegs nur unter den Berufstheologen und in den Kerngemeinden. Es war die Aufmerksamkeit in der gebildeten Welt. Diese Resonanz erklärt sich nicht allein daraus, wie auch Bultmann richtig erkannte, daß Hamack aus seiner umfassenden Kenntnis der Geschichte des Christentums heraus dieses in seinen Grundzügen und geschichtlichen Wirkungen mit souveräner Klarheit darzustellen vermochte. Die Resonanz erklärt sich eben daraus, daß er am christlichen Glauben gerade dasjenige als wesentlich herausstellte, worin die aufgeschlossenen Zeitgenossen die Gegenwartsrelevanz von Religion überhaupt erkennen konnten.

II. „Der unendliche Wert der Menschenseele“:
Die göttliche Anerkennung des einzelnen
Menschen als Person

„Unmittelbar und deutlich läßt sich für unser heutiges Vorstellen und Empfinden die Predigt Christi in dem Kreise der Gedanken erfassen, der durch Gott den Vater und durch die Verkündigung vom unendlichen Wert der Menschenseele bezeichnet ist.“ (49) Harnack läßt mit diesem Satz selber erkennen, daß es ihm nicht nur darum ging, auf induktivem Wege festzustellen, wie es eigentlich gewesen ist, was sich im historisch-faktischen Sinn über die Verkündigung Jesus und den religiösen Gehalt seines Evangeliums rekonstruktiv sagen läßt. Es ging ihm doch eher darum, den christlichen Glauben an dem Punkt zu fassen, an dem er unter modernen Bedingungen Bedeutung und Relevanz für die Sinnorientierung der Menschen gewinnen kann. Das ist einmal „Gott der Vater“, also der Gedanke der Gotteskindschaft, „das Bewußtsein in Gott geborgen zu sein“ (50). Und das ist zum anderen, mit diesem Gottesbewußtsein zusammenhängend und aus ihm hervorgehend die lebensführungspraktisch inspirierende göttliche Anerkennung des „unendlichen Werts der Menschenseele“, also der unbedingten Achtung vor einem jeden Wesen, das „Menschenantlitz“ trägt. Beides hat sich in der Lebensgestalt Jesu geschichtlich ausgeprägt.

Ohne den inneren Zusammenhang mit dem israelitisch-jüdischen Schöpfungs- und Erwählungsglauben leugnen zu müssen, gerade in dessen Einbeziehung vielmehr kann gesagt werden: Es ist ein Modell religiösen Glaubens in der Welt, wie es sich exemplarisch ausspricht im „Vater unser“, dem Gebet, das Jesus aus der jüdischen Gebetspraxis heraus seine Nachfolger und Nachfolgerinnen gelehrt hat. Es ist ein Modell religiösen Glaubens in der Welt wie es etwa aus dem

Wort Jesu deutlich wird: „Was hülfte es dem Menschen, so er die ganze Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele.“ Vermöge dieses Modells religiösen Glaubens kann die Religion Jesu auch gegenwärtig zur Lebensform derer werden, die ihm nachfolgen. Wer Jesus nachfolgt, kann in Gott, dem Vater, des absoluten, einzigartigen Grundes seines individuellen, personenhaften Daseins bewußt werden, somit der Freiheit von allem was in dieser Welt bindet, was mich zerreißt und in meiner Identität bedroht: Freiheit zum „Ich-selber-sein“. Wer Jesus nachfolgt, der lernt, daß aus solchem Bewußtsein unbedingten in Gott Gegründetseins die Achtung vor der unverletzlichen Würde eines jeden Menschen erwächst, sein Ewigkeitssinn, die moralische Kraft somit auch zum Wohlwollen ihm gegenüber und zum Einsatz für Gerechtigkeit gegenüber jedermann.

Daß Harnack mit seinem Diktum vom „unendlichen Wert der Menschenseele“ nicht das NT zitiert, wohl aber nahezu wörtlich einen Passus aus Hegels Rechtsphilosophie³ wiedergibt, hat er in seiner Vorlesung über das „Wesen des Christentums“ nicht gesagt. Die Aufmerksamkeit darauf kann jedoch verstärkend erkennen lassen, daß er genau dasjenige als das für das Christentum Wesentliche bestimmt, wodurch das Christentum ebenso zur gelebten Religion der Moderne werden will wie es die Moderne der Religion verspricht. Darin ist der christliche Glaube lebendig und will so nun auch in seinem wesentlichen Gehalt verstanden sein, daß er von den Menschen in Gestalt der Artikulation des göttlichen Grundes ihrer Freiheit und der moralisch-praktischen Anerkennung der Unverletzlichkeit der Würde jedes einzelnen gelebt wird. „Das Recht der

³ Vgl. GEORG WILHELM FRIEDRICH HEGEL, Grundlinien der Philosophie des Rechts. Berlin 1821, § 124, 120.

subjektiven Freiheit“, sagt Hegel in der Rechtsphilosophie, „macht den Wende- und Mittelpunkt in dem Unterschiede des Altertums und der modernen Zeit. Dies Recht in seiner Unendlichkeit ist im Christentum ausgesprochen und zum allgemeinen wirklichen Prinzip einer neuen Form der Welt gemacht worden. Zu dessen näheren Gestaltungen gehören die Liebe, das Romantische, der Zweck der ewigen Seligkeit des Individuums u.s.f.“ (112). An dem Punkt, an dem Hegel das Christentum als die Religion der Moderne gefaßt hat, daß es als die Selbstthematisierung individueller Freiheit, der Personhaftigkeit des einzelnen Menschen im Lichte seiner göttlichen Anerkennung zu stehen kommt, hat auch Harnack es für das „Vorstellen und Empfinden“ seiner Zeitgenossen zugänglich gemacht. Und damit sollte klargestellt sein, daß die christliche Religion auch in der eigenen Gegenwart wesentlich aus der Selbstthematization der Individualität des einzelnen Menschen lebt, aus der religiösen Selbstdeutung des göttlichen Grundes wahrer Menschlichkeit, aus der dann auch moralisch-praktisch wirksamen Anerkennung der unverletzlichen Würde jedes einzelnen, dem vorbehaltlosen Wohlwollen dem anderen gegenüber.

So ist das in der Geschichte des Christentums nicht immer gesehen worden. So mußte es auch nicht zu allen Zeiten gesehen werden, daß es für den christlichen Glauben wesentlich ist, von den einzelnen Menschen im Interesse ihrer letztinstanzlichen Selbstvergewisserung vollzogen zu werden, im Sinne der religiösen, in Gott sich begründenden Selbstdeutung ihrer Freiheit, im Sinne der Verarbeitung lebensgeschichtlicher Kontinuitäts- und Diskontinuitätserfahrungen, in Gestalt der Sinn gewährenden Verarbeitung unserer Fragmentarizität, unserer Endlichkeit. Daß für das Christentum dies wesentlich geworden ist, individuelle, sinnvergewissernde Selbstdeutung im Gottesverhältnis zu sein, hängt mit den von mir schon genannten

wissenschaftlich, politischen und industriellen Revolutionen zusammen, die die Gesellschaftsformationen der Moderne geprägt haben. Zur wissenschaftlichen Welterklärung wird der Gott des christlichen Glaubens seither ebenso wenig mehr gebraucht wie zur Legitimation der politischen Ordnung oder der Steuerung der technologischen und ökonomischen Prozesse. Wozu er aber gebraucht wird, das zeigt sich an den durch diese Prozesse keineswegs erfüllten, vielmehr gesteigerten Sinndeutungsinteressen der einzelnen Menschen, der Nötigung zur Artikulation auch der Kraftquellen ihrer Moral. Die religiös inspirierenden Kraftquellen zum moralischen Handeln wollen auch im Blick auf das Naturgeschehen und die Gestaltung des Politischen, wie vor allem auch im Blick auf die Trends der technisch-ökonomischen Entwicklung artikuliert sein. Aber eben, es sind Sinndeutungsinteressen, die am Ort der Individuen anstehen und von diesen auch selber verfolgt und thematisiert werden.

Im Zuge des gesellschaftlichen Modernisierungsprozesses ist für die Menschen anderes am Christentum wesentlich geworden als dies unter den Bedingungen eines religiös symbolisierten Weltbildes und theologisch fundierten Ordnungen des politischen und gesellschaftlichen Lebens der Fall war. Harnack hat sich an der Wende zum 20. Jahrhundert mit seiner Wesensbestimmung des Christentums auf diese Transformation der christlichen Religion eingestellt. Er hat die für die wissenschaftliche Welterklärung und moralisch-politische Weltgestaltung nicht mehr direkt zuständige christliche Religion umgestellt auf die Bearbeitung der lebenspraktischen Sinnvergewisserungsinteressen der einzelnen Menschen. Damit sollte nicht gesagt sein, daß diese Sinndeutungsarbeit für das Weltverhältnis der Menschen in Wissenschaft, Politik und Gesellschaft folgenlos bleiben muß. Sie hat Folgen für die Sinndeutung auch des Naturgeschehens

und der Geschichtserfahrung. Aber dieser Einfluß auf die Weltgestaltung wird zu einem indirekten. Er ist nun vermittelt über die religiöse, d.h. an orientierungspraktischen Letztgewißheiten interessierte Selbstthematization der Individuen.

III. Die Frage nach der Relevanz des Christentums heute

In verschiedenen Spielarten des binnenkirchlichen Milieus hält sich aus dem Interesse an einer religiösen Gegenwelt zur gesellschaftlichen Moderne zwar auch der autoritätsfixierte Bibel- und Dogmenglaube bis heute. Man orientiert sich in einer kirchlich-gemeindlichen Sonderwelt an altertümlichen Bekenntnisformeln und den ihnen entsprechenden supranaturalen Gottesvorstellungen, auch wenn man ansonsten in den vom allmächtigen Schöpfergott, Weltregierer und Endvollender unberührten Systemen der Wissenschaft, des Politischen und Ökonomischen funktioniert. Legen sich Theologie und Kirche auf diese fundamentalistische Bibel- und Dogmengläubigkeit fest, tragen sie ihrerseits jedoch nur zur Zementierung einer binnenkirchlichen Sonderwelt bei. Was sie tun, darf jedenfalls kaum auf jene Resonanz rechnen, der sich Hamack seinerzeit bei den „Gebildeten und Halbgebildeten“, um mit R. Bultmann zu reden, sicher sein konnte.

Eine Studie im Auftrag der Synode der EKD, die 1991 unter dem Titel „Der Dienst der Evangelischen Kirche an der Hochschule“ herausgegeben wurde, hat den repräsentativen Beleg erbracht, in welchem hohem Maß Christentum und Kirche aus der heutigen Bildungswelt herausgetreten sind. Sie gehören kaum noch zu der Welt, in der heute studiert wird und in der die Studierenden mit ihrem

Studium, mit der Wissenschaft, mit ihren handlungsorientierenden Einstellungen zurecht kommen sollen. Angesichts der Frage nach der Relevanz der Lebensbereiche für den eigenen, persönlichkeitsprägenden Bildungsgang und die in ihm sich bildenden lebensorientierenden Einstellungen rangieren Christentum und Kirche jedenfalls mit Abstand an letzter Stelle. In den narrativen Interviews zeigt sich: wenn nicht direkt nach Religion und Kirche gefragt wird, sind sie kaum im Blick. Dabei ist es keineswegs so, daß die Studierenden nicht über ihre handlungsorientierenden Letztgewißheiten Auskunft zu geben in der Lage wären. Auf der Werteskala der Studierenden rangieren die Selbstbestimmungsfähigkeit, die Entfaltung der eigenen Lebensmöglichkeiten, aber auch das Streben nach sozialer Gerechtigkeit und nach einer ökologischen Politik ganz oben. Mit diesen Werten werden jedoch Christentum und Kirche kaum in einen inneren Zusammenhang gebracht. Das Christentum wird mit der Kirche identifiziert. Und das Bild, das man überwiegend von der Kirche hat, zeigt diese als eine Einrichtung, die im schneidenden Gegensatz steht zu den auf das Menschengerechte zielenden Orientierungen. Sie wird als „alte, verknöcherte, nicht zeitgemäße, bürokratische Hierarchie“ (160) gesehen. Sie erscheint im kognitiven Gegensatz zu den persönlichen Optionen individueller Entfaltung und den gesellschaftspolitischen Optionen von Demokratie und Mitbestimmung (160f.).

In dieser kritisch-distanzierenden Bewertung der Kirche wird ein Unterschied zum Christentum kaum gemacht. Das Christentum erscheint so wie es kirchlich repräsentiert und vermittelt wird. Es gilt als ein Ensemble von Lebenseinstellungen und Lebensvorstellungen, von denen man sich zu unterscheiden trachtet.

Vom Christentum zu unterscheiden trachtet man sich jedoch nicht eigentlich in einem religionskritischen oder atheistischen Sinn. Im

Gegenteil, die Abgrenzung von Christentum und Kirche wird mit religionsproduktiven Intentionen geltend gemacht. In dem Katalog der Fragen nach dem Verhältnis zum Glauben erhält die „selbst-gemachte“ Weltanschauung die höchste Zustimmung. Die meisten können sich in dem Satz wiederfinden: „Ich habe meine eigene Weltanschauung, in der auch Elemente des christlichen Glaubens enthalten sind.“ (120)

In den narrativen Interviews hört sich das dann so an: „Zu meinem Glauben, also ich habe schon einen Glauben. Aber den lege ich mir auch so selber zurecht. (Also) der richtet sich nach keinem Buch oder nach irgendwas. Also ich denke schon, daß es irgendwas nach dem Tod gibt. Und vielleicht, daß es auch noch mal ein Leben auf irgendeiner Erde gibt oder so. Aber ich kann es eben nicht ab, daß die Kirche auf später vertröstet und (- ich weiß nicht -) die Leute dann denken, nach dem Tod geht es ihnen besser (oder so). Es ist ja heute auch nicht mehr so kraß. Aber dieses Bild ist irgendwie in meinem Kopf.“ (117)

Oder: „Religiöses Bewußtsein, ja, das ist echt schwierig. Also ich glaube, ich habe ein ganz tiefes Bewußtsein. Bloß das hat irgendwie wenig, also mittlerweile wenig mit dem Christentum zu tun, wie es so sich hier repräsentiert. Also ich fühle mich da mit meinem religiösen Bewußtsein überhaupt nicht aufgehoben, (so). (Oder) mit meinen religiösen oder ich (sage mal,) kann es vielleicht auch spirituellen Bedürfnissen nennen.“ (114)

Oder: „Ja, so eine eigene Religion ... oder so Religion als Eigenes ist für mich total wichtig, ist für mich auch so ein Hauptpunkt, wo ich mich mit auseinandersetze, was mir wichtig ist. ... Ja, es hat für mich viel mit Philosophie zu tun. Ich sehe das eben immer auf einer Ebene oder in solchen Zusammenhängen vielleicht. (Wobei ich dann) ja, ich finde es interessant, sich viele Glaubenssätze (sich)

anzugucken oder viele verschiedene Religionen irgendwie zu betrachten auch, weil, ich versuche irgendwie, so etwas Übergeordnetes als Religion zu begreifen, irgendwie so einen Gesamtkontext, in dem das halt steht. Ja, so etwas Allumfassendes halt irgendwie.“

(116)

Diese Interviewbeispiele zeigen: Die Religion, mit der man heute außerhalb der Kreise der Berufstheologen und der kirchlichen Kerngemeinden etwas anfangen kann, diese Religion wird als individuelle Sinnthematisierung, als Suche nach einem umfassenden Orientierungsrahmen für die eigene Lebensführung verstanden. Betont werden der eigene Glaube, die persönliche Spiritualität, die lebenspraktische Orientierung im Horizont umfassender Sinndeutungsvorgaben. Zu diesen Sinndeutungsvorgaben wird auch die Glaubenslehre des Christentums gerechnet. Aber man weiß, daß es auch andere hochreligiöse Symbolsysteme gibt und behält sich deren Sichtung und Auswahl nach Maßgabe eigener Interessen und Bedürfnisse vor. Dabei herrscht deutlich das Bewußtsein vor von den kognitiven Dissonanzen zwischen der eigenen Sinnwelt und dem Gottes- und Weltbild des kirchlichen Christentums. Und es spricht sich das Empfinden aus, daß auf diesem Wege, auf dem Individuen sich unter Übernahme von tradierten Sinnvorgaben die eigene Sinnwelt selber bilden, kein Eingang ins kirchliche Christentum gefunden werden dürfte. Das kirchliche Christentum erscheint als Größe, in der es die Glaubensgehalte so wie biblisch und dogmatisch vorgegeben zu glauben gilt. Man hegt jedenfalls kaum die Erwartung, auf dem Wege eben der eigenen intellektuellen Selbstbildung sich auch an der Bildung der religiösen Gehalte des Christentums beteiligt zu finden.

Man kann deshalb die Studie zum religiösen Verhältnis heutiger Studierender auch als Beleg für die These lesen, in welchem hohem

Maße der lautlose Abschied vom Christentum durch dessen kirchlich-dogmatische Phraseologie zumindest mitverursacht ist. Dem kirchlichen Christentum scheint es heute jedenfalls, in den Spätphasen der Moderne, nicht zu gelingen, das Wesen des Christentums entschlossen auf die religiösen Selbstdeutungsinteressen der Menschen einzustellen und seine überlieferten Gehalte zu persönlich anzusprechenden Sinndeutungsangeboten umzuformulieren.

IV. Religionsproduktive Tendenzen in der Gegenwart

Die Herausforderungen, die die religiöse Gegenwartslage erkennen läßt, werden teilweise auch in der Theologie gesehen. So schreibt der katholische Theologe Hans-Joachim Höhn in seinem Buch über religionsproduktive Tendenzen der Gegenwart: „Die neue religiöse Unübersichtlichkeit, das Amalgam aus Esoterik und Mythologie entstand nur zu einem geringen Teil als erklärte Absetzbewegung vom Christentum, sondern führt überwiegend an diesem vorbei. Ungeachtet weitreichender kultureller Säkularisierungsschübe erleben wir eine Renaissance des Religiösen, die gleichwohl die etablierten Kirchen und Konfessionen nicht erfaßt. War für die 70er Jahre noch eine Tendenz der Entkirchlichung des Christseins (‘Jesus ja, Kirche nein’) vorherrschend, so wurde sie in den 80er Jahren durch einen Trend zur Entchristlichung der Religiosität (‘religiös ja, aber warum christlich?’) abgelöst. Glaubensinhalte und -formen des Christentums sind zu kulturellem Treibgut geworden. Es hängt von rasch wechselnden Moden ab, ob z.B. Fasten oder Schweigeexerzitionen wieder aktuell werden. Die ursprüngliche christliche Sinngebung spielt dabei in der Regel keine Rolle mehr. Die ‘neue’ Spiri-

tualität bindet sich nicht an Dogmen und fixe Lehrinhalte. Sie bietet das Bild einer religiösen Mischkultur.“⁴

Wir mögen an der gesellschaftlichen Verbreitung dieser Phänomene eines spirituellen Synkretismus zweifeln. Auch mögen wir darin vor allem Fluchtbewegungen, metaphysische Eskapaden angesichts kultureller Verarmungstendenzen erblicken. Einzugestehen dürfte gleichwohl sein, daß die fortgeschrittene Moderne selber religionsproduktive Tendenzen erkennen läßt, diese aber kaum ins Christentum hinein, sondern an diesem, vor allem in seiner kirchlichen Verfassung vorbeiführen. Diese religionsproduktiven Tendenzen der fortgeschrittenen Moderne haben ihre Verursachungsgründe darin, daß es inzwischen die Schattenseiten des wissenschaftlich-technischen, sowie ökonomischen Fortschritts sind, die die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen bestimmen. Die industrielle Wohlstandsproduktion wird überlagert von den Risiken und Übelständen, die dem ökonomischen Wachstum selber zuzuschreiben sind. Die Vernünftigkeit des okzidentalen Rationalismus, dessen Entstehung sich das Christentum mit dem Säkularisierungsparadigma zumindest teilweise selber zugeschrieben hat, überzeugt nicht mehr. Es gibt aber auch keine neuen, kollektiv einbindenden Orientierungsmuster für die kulturelle Selbstverständigung der Menschen. Es schlägt vielmehr die Stunde der Subkulturen. Es bilden sich unterschiedliche Verhaltensschemata und Lebensstile aus, die auf ihre Weise auch die Ausbildung unterschiedlicher handlungsleitender Letztgewißheiten, also religiöser Symbolisierungen von Lebenssinn befördern. Daraus resultiert heute die Aufgeschlossenheit für das Mystische, Esoterische und Übernatürliche. Das alle spielt auf der weichen

⁴ HANS-JOACHIM HÖHN, *Gegen Mythen. Religionsproduktive Tendenzen der Gegenwart*. Freiburg 1994, 15f.

Oberfläche der nach wie vor harten Prozesse einer durch die wissenschaftlich-technischen und ökonomischen Faktoren vorangetriebenen Gesellschaftsdynamik.

Auf dem harten Untergrund der Wirtschafts- und Arbeitsgesellschaft, die angesichts Massenarbeitslosigkeit und neuer Armut in ihrer Integrationskraft ebenso erlahmt, wie sie in ihren sozialen und ökologischen Risiken offenkundig geworden ist, sehen sich die Individuen mit dem Erfordernis eines Deutungszusammenhangs ihrer Lebensgeschichte, mit der Stilisierung ihres Lebensentwurfs konfrontiert. Es wird der Imperativ empfunden, ein eigenes Leben zu gewinnen, eine eigene, kontinuierliche, lebensgeschichtliche Identität auszubilden. Und zugleich muß die Erfahrung gemacht werden, sich immer nur auf Teilaspekte des eigenen Lebens angesprochen zu finden, auf die Funktionen wiederum in Wirtschaft und Gesellschaft, die es zu erfüllen, auf die Rollen, die es zu spielen gilt: als Konsumenten, Wähler, Patienten, Studenten, Produzenten, Töchter, Väter, Mütter, Kirchgänger, Autofahrer. Wechselnde Rollen und Beanspruchungen, mit sehr verschiedenen, ja oft widersprüchlichen Verhaltenslogiken.

Was in diesen wechselnden Rollenanforderungen gerade zu zerspringen droht, ist die Einheit und Ganzheit individuellen Lebens, diese Erfahrung, ein eigener Mensch zu sein. Diese Erfahrung ist gerade nicht das Gegebene. Sie bezeichnet eher diese Leerstelle, die sich mit dem abgründigen Wunsch füllt, eine eigene Identität zu gewinnen, bzw. qualitative Unterscheidungen zu finden, sich an einem höchsten Gut zu orientieren, von dem her ich mich in einen integrativen, individuelle Sinnvergewisserung ermöglichenden Sinnzusammenhang hineingenommen finde.

Die Hinwendung zu Mystischem, Esoterischem entspringt diesem integrativen Sinnverlangen. Wem solche Praktiken gleichwohl allzu

marginal erscheinen mögen, der sei auf die gesellschaftlich gegenwärtig fraglos dominante Wiederverzauberung der Menschen mit den Mitteln der Ästhetisierung verwiesen. Es sind die Mittel, deren sich insbesondere das Marketing, die Werbung bedient. Die zeitgenössische Werbung wirbt nicht mehr mit dem Gebrauchswert der Produkte. Sie versucht, die Beziehungsverhältnisse der Menschen zu ihnen zu prägen, überhaupt ihre tiefsten Wünsche und letzten Zwecke zu formieren. Was das tiefste Begehren der Menschen anspricht, was sie unbedingt angeht, „Freundschaft, Liebe, Sicherheit und Selbständigkeit“⁵, das versucht die Werbung ins Bild, ins Markenzeichen, also in die Ikonen des Marktes zu bannen. Natürlich, die Absicht dabei entspricht der Logik des Marktes. Die Ware, für die das Markenzeichen steht, soll gekauft werden. Indem die Werbung mit ihrem „Emotional Design“ die Ware jedoch zugleich mit einer spirituellen Bedeutungsanreicherung versieht, sie dem Begehren nach Freiheit und Abenteuer, nach Liebe und Sicherheit eine dieses Begehren zugleich wachrufende Sprache gibt, wird die Werbung auch zum Medium einer religiösen Kultur der Selbstdeutung und vor allem Selbststilisierung der Menschen.

Was angesichts der vielfältigen religionsproduktiven Tendenzen unserer Gegenwart für Theologie und Kirche auf dem Spiel steht, das ist die relevante Verortung und Resonanzfähigkeit des Christentums im Ensemble kultureller Orientierungen, die Klärung und Präsentation des Angebots, das das Christentum zu machen hat, für die nach Orientierung suchenden Menschen. Es geht um die Bestimmung dessen, was am Christentum, an seinen religiösen Gehalten heute wesentlich ist für die um ihre Identität bemühten, nach den

⁵ N. BOLZ / D. BOSSHART, *Kult-Marketing. Die neuen Götter des Marktes*. Düsseldorf 1996, 21.

Quellen ihres Selbst strebenden einzelnen. Was am Christentum heute wesentlich ist, muß von der Art sein, daß es den einzelnen Menschen hilft, zu sich selbst zu finden, eine orientierungssichere Deutung dessen zu gewinnen, was es um das Vonwoher und Woraufhin ihres Daseins ist.

Von daher ist klar, die Antwort auf die Frage, was ist Christentum, kann nicht als eine durch die Bibel oder die tradierte Lehre der Kirche schlicht vorgegebene behauptet werden. Wo in Kirche und Theologie der Eindruck erweckt wird, als sei mit einer solchen substantiellen, biblisch-dogmatischen Vorgegebenheit christlicher Wahrheit zu rechnen, die dann als solche Anerkennung in Gestalt des Glaubensgehorsams verlangt, baut sich nur jener schneidende Gegensatz zu den zeitgenössischen Optionen auf, die die Studie zum Verhältnis heutiger Studierender gegenüber Kirche und Christentum etwa dokumentiert. Diese Optionen gehen auf Selbstbeteiligung, Selbsterfahrung, Selbstdarstellung, persönliche Resonanz, vernünftige Moral, Plausibilität im Kontext der eigenen Lebensführung. Die Behauptung einer durch die Rechtfertigungszusage - um Christi Willen - geschenkten Identität z.B. ist nichts wert, wenn nicht zugleich erkennbar ist, wie ich sie in einen kontinuierlichen Deutungszusammenhang meiner Lebensgeschichte selber überführen kann. Es darf gerade nicht der Anspruch erhoben werden, daß dem einzelnen die Anstrengung seiner Selbstvergewisserung abgenommen sei. Der einzelne merkt dann sehr schnell, daß ihm solche Zusage einer fremden Identität nichts nützt.

Die Antwort auf die Frage nach dem Christentum muß im Interesse und in Gestalt der Mitbeteiligung der Menschen gegeben werden, die sich zur Suche nach ihrem eigenen Leben, nach einer letztgewissen Bestimmung der eigenen Identität ebenso herausgefordert wie darin durch die modern-gesellschaftlichen Verhältnisse bedroht und

überfordert finden. Wird dieses Interesse an der Kultur der Individualität, an einer sinndeutenden Vergewisserung des eigenen Lebensgeschicks vom Christentum nicht aufgenommen, macht es sich nicht zum tragfähigen Gehalt lebensgeschichtlicher Sinndeutung, dann bilden sich die Menschen ihre synkretistische, aber den eigenen Lebensglauben formulierende Lebens- und Weltsicht aus dem reichen Reservoir geschichtlich überlieferter bzw. neu aufbereiteter religiöser Symbolisierungen und Ritualisierungen.

V. Eine Antwort auf die Relevanzfrage heute: Selbstvergewisserung im Gott Jesu

Die Antwort auf die Frage, was das Christentum ist, will heute als die eigene, von mir selbst zu findende Antwort verstanden werden können. Nicht willkürlich allerdings, sondern so, daß es dabei in genau dem zum Verständnis meiner selbst kommt, was es zur spezifischen Religion, eben zur christlichen macht. Das kann nicht dies oder jenes sein, was sich in der christlichen Überlieferung findet, zumal diese selber eine Vielfalt religiöser Überlieferungen in sich aufgenommen hat, bzw. aus ihnen hervorgegangen ist und bleibend in sich birgt, allen voran die israelitisch-jüdische.

Was ist das spezifisch Christliche an der christlichen Religion? Die Antwort auf diese Frage muß *heute* gegeben werden. Und sie muß die *meinige* sein können, eine Antwort, die mir erschließt, was das Christliche ist in meiner religiösen Selbstausslegung, angesichts der Herausforderung also als dieses Individuum, das ich bin, eine lebsensorientierende Letztgewißheit gewinnen zu können.

Religion zu haben heißt, ein Wissen darum auszubilden, daß ich nur im Horizont des Unbedingten, Letztgültigen, vor Gott also zur Ein-

deutigkeit meines Selbstverständnisses komme. Die *christliche* Religion zu haben, heißt, die vollständige Verwirklichung der von mir selbst gesuchten Eindeutigkeit eines in Gott begründeten Selbstverständnisses an meinesgleichen wiedererkennen zu können: an einem menschlichen Individuum, das in seiner Gottesbeziehung aufgeht, an der Person Jesu.

Wie kommt es, daß ich meine Religion als die christliche, somit das, was an meiner Religion überhaupt das Christliche ist, in der Person Jesu und deren Gottesverständnis erkenne? Voraussetzung dafür ist, daß von Jesus so erzählt wird, daß sein Dasein und Geschick, sein Tun und Reden als Ausdruck der einzigartigen, in Gott begründeten Authentizität seines Menschseins verstanden werden kann - einer Authentizität, an der jedem nach seiner Selbstverständigung suchende Individuum einleuchtend wird, daß sie nur über die Präsenz des Absoluten, in diesem einzelnen, dieser Person, zustandekommen kann.

Die komplexe Struktur unseres Selbstbewußtseins eröffnet durchaus die Möglichkeit zu den großen Alternativen humaner Selbstdeutung wie sie die großen Religionen beschreiben. Gerade wegen ihrer identisch verfaßten Natur können Menschen sich in verschiedene Ganzheitszusammenhänge einbezogen finden. Als selbstbewußte Wesen wissen wir uns schließlich selber zugleich als einzigartiges Subjekt im Gegenüber zur Welt wie auch als einzelne Person mitten in einer Welt. Wir erfahren das als unsere antagonistische Grundverfassung sowohl einzigartig wie einzelnes zu sein, Subjekt und Person. Die Möglichkeit, die das Christentum zur religiösen Selbstverständigung angesichts dieser unserer antagonistischen Grundverfassung eröffnet, ist die, unsere Subjektivität, unsere Einzigartigkeit zugunsten unseres Personseins, der unverletzlichen Einzelheit eines jeden einzelnen zu übersteigen. Als Christ schaue ich das Absolute,

Einzigartige in einer einzelnen Person an, in der Person Jesu. Sein Reden und Tun, seine Geschichte, sein Leben und Sterben werden mir zum Gehalt meiner authentischen Selbstvergewisserung.

Das hat Hamack gemeint, indem er das wesentlich Christliche im Glauben an Gott den Vater und den unendlichen Wert der Menschenseele erkannt. Zu Gott dem Vater, zu Gott als dem die Subjekt-Person tragenden, in der Liebe zum einzelnen sich verströmenden Lebensgrund hat Jesus beten gelehrt. Dieses Gebet will im Bewußtsein absoluter Geborgenheit in Gott gelebt sein. Gelebt sein will dieses Gebet von jedem einzelnen so, daß ihm dabei die Verständigung über sich selbst zuwächst, ein einzelner von zugleich einzigartigem, absoluten Wert zu sein. Wem dies in seiner Suche nach Selbstvergewisserung an der Person des Jesus von Nazareth aufgeht, der begegnet auch dem anderen, wer es sein mag, mit Wohlwollen und der kann mit Matthias Claudius singen:

**„Ich danke Gott und freue mich, wie's Kind zur Weihnachtsgabe,
daß ich bin, bin, und dich schön menschlich Antlitz habe.“**